

17.07.2020 SCHWÄBISCH HALL

„Sonderpädagogik ist weiter nötig“

Sonnenhofschule Doris Karabanov und Karl Grohmüller gehen Ende Juli in den Ruhestand. Schulleiterin Karabanov ist im Land eine Pionierin bei der Gründung von Außenklassen. Von Tobias Würth



Karl Grohmüller und Doris Kabanov verlassen die Sonnenhofschule.

tob

Ist es nicht schwierig, dass die langjährige Führungsspitze der Sonnenhofschule Ende Juli komplett abtritt?

Doris Karabanov (*lacht*): Das ist vielleicht nicht gerade ideal.

Das war mir peinlich,
da mir die
Arbeit nicht
schwer fällt.

Karl Grohmüller *Konrektor der Sonnenhofschule*

Vielleicht ist es auch eine Chance?

Karl Grohmüller: Wir haben das über viele Jahre den Kollegen immer angekündigt. Es gibt auch noch einen Kollegen, der nun Konrektor wird.

Die Lösung ist es, den Menschen selbst
zu sehen und kennen zu lernen.

Doris Karabanov
Leiterin der Sonnenhofschule

Doris Karabanov: Und dann kommt ein neuer Schulleiter von außen. Es ist Thorsten Demmer, der am 1. August anfängt. Ein Nachfolger steht also fest, das läuft damit besser als an anderen Schulen.

Beschreiben Sie doch bitte ganz kurz die Sonnenhofschule?

Karl Grohmüller: Wir haben mehr als 300 Schüler und sind damit mit ziemlicher Sicherheit die größte Einrichtung mit diesem Förderschwerpunkt im Land.

Und wie viele Lehrer arbeiten bei Ihnen?

Karl Grohmüller: Das sind in etwa 150. Es kommen noch 50 Kolleginnen und Kollegen in den drei Kindergärten dazu.

Was gehört zu Ihren Aufgaben?

Doris Karabanov: Die Führung der Schule, die Kontakte zu den Schülern, die Aufnahme und Verabschiedung der Schüler, die Kontakte zu den Eltern, die Koordination der Außenklassen. Als ich Konrektorin war, gab es die Außenklassen noch gar nicht. Da hatten wir nur eine Kindergartengruppe im Rollhof ausgelagert. Dann sind als erstes Außenklassen in der Kreuzäckersiedlung entstanden. Breitenstein und Michelbach kamen dazu. In der Zwischenzeit haben wir viele Außenklassen, wo unsere Schüler mit Beeinträchtigung zusammen mit den Schülern vor Ort unterrichtet werden. Daher ist die Sonnenhofschule sehr groß, aber auch ungeheuer vielfältig.

Da sind wir bei einem großen Thema Ihrer Amtszeit. Die engen Strukturen wurden aufgebrochen und öffneten sich nach außen. Wie lief das ab?

Karl Grohmüller: Da möchte ich etwas erzählen. Bei dem Bau unseres eigenen Gebäudes 1990 auf dem Gelände der Kreuzäcker Grundschule kam ein Verantwortlicher vom Regierungspräsidium und hat in seiner Rede gesagt: Man hat es Frau Karabanov zu verdanken, dass dies die erste Außenklassenlösung in Baden-Württemberg sei.

Doris Karabanov: Es war ein Angebot, dass wir hier zunächst unseren Eltern anpreisen mussten. Mehr gemeinsames Lernen wurde initiiert von meinem Vorgänger. Im Kollegium war es schon klar, dass wir uns nach außen öffnen.

Wie hat die Bevölkerung vor 30 Jahren reagiert?

Karl Grohmüller: Ich habe mit meinen Schülern, die im Rollstuhl saßen, bei kleinen Ausflügen außerhalb des Geländes schon auch mal mitleidige Blicke geerntet. Mir wurden fünf Mark in die Hand gedrückt mit dem Satz: „Sie haben ja eine so schwere Arbeit.“ Das war mir peinlich, da mir die Arbeit nicht schwerfällt.

Aber es ist doch eine schwere Arbeit - oder nicht?

Karl Grohmüller: Ich habe zuvor, wenn auch nur kurz, in einer Regelschule gearbeitet und kann daher den Vergleich ziehen. Ich tauchte danach in eine für mich völlig neue Welt ein, mit Bedürfnissen von Menschen mit geistiger Behinderung. Das ist spannend, da man sich nicht in die Rolle eines Schülers mit geistiger Behinderung hineinversetzen kann. Man muss deren Bedürfnisse herausfinden.

Doris Karabanov: Genau das ist das Reizvolle. Man kann nicht mit einem bestimmten Schema rangehen, das immer passt. Selbst wenn ein Lehrer immer in der Grundstufe unterrichtet, hat er in der nächsten Gruppe Kinder mit ganz anderen Kompetenzen und Einschränkungen.

Die nun eingeführte Inklusion sieht vor, allen die uneingeschränkte Teilnahme an der Gesellschaft zu ermöglichen. Haben Sie gedacht: Das ist das Ende der Sonnenhofschule?

Doris Karabanov: Nein. Das haben wir nie gedacht und es ist auch nicht eingetreten. Die Sonderpädagogik ist weiter nötig. Man kann nicht denken, nur weil ich an der Regelschule bin, kann ich alles genauso wie die anderen Kinder. Ich vertrete sehr das baden-württembergische Modell. Dort sagt man: Wenn Kinder und Eltern es wollen, können die Schüler inklusiv, also in einer Regelschule, beschult werden. Doch wir haben Schüler, bei denen ich mir nicht vorstellen kann, wie die dort inkludiert werden können. Da müsste sich das Schulsystem extrem ändern. Dann wäre das vielleicht vorstellbar. Wir haben zum Beispiel an der Sonnenhofschule Klassen mit vier Schülern und zwei Lehrern, die ganz differenziert lernen.

Ist die Politik zu naiv an das Thema Inklusion herangegangen?

Karl Grohmüller: Es wird weiterhin Zentren geben. Wir haben Schüler, die mehrfach eingeschränkt sind, im Rollstuhl sitzen, sehr schlecht sprechen können. Zudem gibt es

Schüler, die – heutzutage würde man sagen – ein recht „originelles Verhalten“ entwickeln. Sie zeigen manchmal sehr schwieriges Verhalten, haben kurze Konzentrationsspannen, gehen salopp gesagt über „Tische und Bänke“. Diese Kinder an eine Grundschule zu geben, halte ich als nicht gut für die Schüler selbst und ihre Mitschüler.

Doris Karabanov: Wir haben auch Nebenräume, in die wir ausweichen können. Wir können mit einem Kind einmal um den Block gehen und dann wieder in den Unterricht kommen. Viele unserer Möglichkeiten sind in Regelschulen nicht gegeben.

Wie groß ist die Zahl der Schüler, die inklusiv in regulären Klassen anderer Schulen lernen?

Karl Grohmüller: Das sind zwölf Schüler mit sonderpädagogischem Betreuungsbedarf, die von unseren Lehrern außerhalb begleitet werden.

Wie kann Inklusion, also das gemeinsame Lernen von Menschen mit und ohne Behinderung, gelingen?

Doris Karabanov: Wir gehen davon aus, dass immer zwei Lehrer pro Klasse arbeiten müssen. Am besten ein Sonder- und ein Regelpädagoge.

Nimmt die Zahl der Menschen mit geistiger Behinderung zu oder ab?

Doris Karabanov: Grundsätzlich müsste die Zahl gleichbleibend sein. Unsere Schule ist ja auch nie kleiner geworden. Aber es ändern sich die Ausprägungen. Es gibt weniger Kinder mit Down-Syndrom als früher. Das Syndrom kann durch die Screenings vor der Geburt erkannt werden. Es kann zu der Entscheidung für eine Abtreibung kommen. Auch da denke ich: Es ist für eine Schwangere hilfreich zu sehen, dass sie positive Beispiele von Menschen mit Down-Syndrom kennt. Die führen oft ein erfülltes Leben. Die Entscheidung fällt vielleicht anders aus, wenn man über dieses Wissen nicht verfügt. Ich kenne ein positives Beispiel von einem Menschen mit Down-Syndrom, der jetzt seine gealterte Mutter begleitet. Die ist nun sehr glücklich über ihr Kind.

Werden Menschen mit Behinderung heute positiver wahrgenommen?

Doris Karabanov: Das hat etwas damit zu tun, dass man den Menschen selbst kennenlernt. Dann ist die Tatsache, dass er im Rollstuhl sitzt, eine Nebensache.

Es gibt ja auch eine Übervorsichtigkeit, die vielleicht eine Annäherung erschwert. Am Eingang des Sonnenhofs steht das Schild: „Behindertenparkplatz“. Darf man noch „Behinderter“ sagen?

Karl Grohmüller: Das Schild stört mich auch. Man könnte auch sagen: Das ist ein Parkplatz für Rollstuhlfahrer. Die Behinderung liegt nicht in der Person, sondern auch im Umfeld. Es kommt schon auf die Begriffe an. In der Zeitung „Die Zeit“ habe ich in einem Artikel das Wort „mongoloid“ gelesen. Da bekomme ich Zustände. Es heißt „Down-Syndrom“.

Bei aller notwendigen Begriffsdefinition: Wäre es also besser, den Menschen hinter den Bezeichnungen zu entdecken?

Doris Karabanov: Darauf kommt man, wenn die Sonderwelten – so schön sie auch mal sein können – nicht abgegrenzt sind. Auf Fremdes reagiert man zunächst mit Ablehnung. Es ist gut, Außenklassen zu haben, wo Gemeinsamkeiten entstehen. Wir haben immer wieder Bewerbungen für Praktika von ehemaligen Schülern, die Menschen mit Behinderung aus ihrer Schulzeit kennen. Die Lösung der Begriffsproblematik ist es, den Menschen selbst zu sehen und kennenzulernen.

Seit Jahrzehnten an der Sonnenhofschule

Doris Karabanov wurde im November 1955 im Schwarzwald geboren. Sie ging in Freudenstadt in die Schule, absolvierte ein Freiwilliges Soziales Jahr in Marienberg auf der Schwäbischen Alb, erhielt dabei sehr viel Verantwortung für die zu betreuenden mehrfach behinderten Menschen. Sie studierte Sonderpädagogik in Reutlingen, absolvierte ihr Referendariat in Ludwigsburg. 1981 startete sie am Sonnenhof, war damals neben dem Schulleiter die einzige Sonderschullehrerin. 1985 wurde sie Konrektorin, seit 1992 ist sie Rektorin. Doris Karabanov ist geschieden und hat zwei Kinder. In ihrer Freizeit liest sie sehr gerne, reist gerne und kümmert sich so weit möglich um ihre Enkelkinder.

Karl Grohmüller wird bald 65 Jahre alt und geht wenige Tage danach, am 31. Juli, in den Ruhestand. Der stellvertretende Leiter der Sonnenhofschule wurde in Mannheim geboren, kam im Referendariat zum Grund- und Hauptschullehrer zur Hauptschule Schenkensee, wechselte 1982 zum Sonnenhof, was sich als „ganz wunderbar“ herausgestellt habe. Zwei Jahre studierte er weiter, kam aber an die Sonnenhofschule zurück. Nach Stationen als Klassenlehrer wurde er 1993 stellvertretender Schulleiter. Karl Grohmüller ist verheiratet, hat drei erwachsene Kinder. Als Hobbys nennt er Lesen und Musik hören sowie Kunstausstellungen besuchen.